

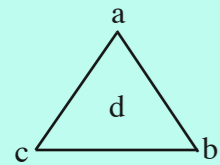
Auszug aus dem Gespräch:
Vom Glück des Publikums

FACULTY OF INVISIBILITY
If one could make one's own
coming to speech a gift

18. September - 1. Oktober 2011
Sönke Hallmann, Inga Zimprich und andere

21. September 2011, 16 - 20 Uhr
Tanja Widmann
*If one could make one's own
coming to speech a gift public*

28. September 2011, 16 Uhr
Johannes Porsch



Vom Glück des Publikums

If one could make one's own
coming to speech a gift
wurde unterstützt durch
Karin Abt-Straubinger Stiftung.

B: Ich mag schon die Stelle von, vielleicht, was das eigentlich für 'ne Hemmnis ist, obwohl ich den Begriff Hemmnis eigentlich gar nicht einführen wollte und auch nicht direkt zu Anfang. Dass das Sprechen jetzt später abgespielt wird und die Frage des Ausstellens darin. Vielleicht abgespielt wird.

A: Also was für mich noch mal wichtig war und auch ist, dass wir beide eigentlich miteinander ein Gespräch führen, was später dann zur Aufführung kommt, ja, oder als solches ausgestellt wird. Und dass das eigentlich schon eine etwas merkwürdige Situation für uns jetzt produziert. Weil wir eigentlich in so einen Rhythmus des Miteinander-Sprechens kommen, bei dem wir ganz natürlich miteinander reden wollen und gleichzeitig so 'ne Aufnahmefunktion eine Art von Verschriftlichung des Gesprächs auch bewirkt, ja. Und das auch irgendwie nach außen wegkippen lässt.

B: Oder auch schon so 'ne Figur des Publikums auftaucht in so einem kleinen koboldhaften Rekorder. Und gleichzeitig mir aber auch so 'ne Stelle auffällt, die ... weil es geht mir ja gar nicht um die Stelle zu sagen, das eigene Zur-Sprache-Kommen verschenken, wird in so einem Akt realisiert, indem man etwas aufnimmt und nachher abspielt und hurra, there's the gift.

A: Nee, im Gegenteil. Das ist eigentlich noch problematischer, weil wir diese Arbeit damit überschrieben haben, dass es darin auch ein Nicht-Herstellen gibt.

B: Aber ich eben spannend finde, dass es in der Arbeit vorher eher eine Erfahrung gab zu sprechen und fast mühsam in so ein Sprechen zu geraten, wo plötzlich alles so zueinander rutscht und sich was fügt und eben so ein Sprung produziert wird, wo dann was auftaucht, was man vorher so gar nicht erwartet hat und das ist dann da. Und dass es aber da schon ein Moment des Ausstellens gab und gar nicht eine Frage des Veröffentlichens. Sondern dass wir im Nochmal-Anhören von dem, was wir gerade gesprochen hatten, das plötzlich Stellen auftauchen im Sprechen, die man vorher überhaupt nicht vernimmt und nicht wahrnimmt, wenn man selber so engagiert ist im Sprechen und im Immer-darauf-vorbereitet-Sein, dass man darin dann auch gleich wieder zu Wort kommt. Und das, was jemand soeben gesagt hat, nachzuvollziehen, um da wieder einzusteigen.

Und plötzlich tauchen aber so ... Plötzlich wird so etwas anderes nachvollziehbar, wenn man sich selber zuhört im Sprechen. Und selbst noch am selben Ort ist und gleichzeitig vom Sprechen ausgenommen ist und einem nichts anderes übrigbleibt, als sein eigener Zuhörer zu werden.

A: Ich find da rutschen tatsächlich diese beiden Figuren ineinander. Also, zum einen die Figur des Publikums als Zuhörerschaft. Und zum anderen das eigene Sprechen, das immer auch mit dem eigenen Hören zu tun hat.

Ich würde noch einen Schritt zurückgehen und sagen, oder erstmal festhalten, dass die Situation, vor Publikum zu sprechen, oder selbst jetzt, im Hinblick auf ein Publikum, das das später hört, mich immer auch ein Stück weit an so 'ne Schwelle führt, an der dieses Gewährwerden des eigenen Sprechens, oder eben ganz einfach nur die eigene Stimme zu hören, in einem öffentlichen Sprechen, gleichzeitig was mit 'ner Hemmnis zu tun hat, also fast eine Unterbrechung des Sprechens bewirkt, und andererseits aber auch so eine ganz eigene Form des Tätigseins ermöglicht. Also in Gang setzt, auch.

(...)

A: Das ist jetzt so dicht. Aber ich erinnere mich eben auch an die Erfahrung des Noch-Mal-Anhörens, da taucht 'ne bestimmte Zeitlichkeit im Sprechen auf.

B: Genau. Und das ist 'ne merkwürdige Figur, weil sie zugleich was mit Anwesenheit und mit Abwesenheit zu tun hat. Also die spaltet tatsächlich die Präsenz. Aber nur dadurch, praktisch, dass sie diese Spaltung einführt, gibt es überhaupt so was wie 'ne Selbstwahrnehmung, ja?

(...)

A: Aber ich ...

B: Noch eine Sache, ganz kurz!

Weil mir das gerade noch mal klar wird, darin, dass eben diese Selbstwahrnehmung im Hören der eigenen Stimme immer schon auch mit 'ner Vergesslichkeit oder mit 'nem Vergessen und mit 'nem Verlöschen zu tun hat. Also die kann man gar nicht voneinander lösen.

A: Genau, weil eigentlich wollte ich zu der Stelle des Aufnahmegeräts und der Frage, was taucht denn, also welche Figuren tauchen durch die pure Funktion der Aufnahme auf, womit ich gar nicht – das taucht zwar immer wieder als Schwierigkeit auf: Inwieweit verändert sich das Sprechen dadurch, dass es aufgezeichnet wird – aber für mich eben die Erfahrung so interessant war, dass darin dieses Danach ins Sprechen gerät. Und dieser Zeitraum des Sichzuhörens ins Sprechen gerät, während man spricht.

Ähm.

B: Also das heißt, 'ne Form der Entäußerung zieht schon in die Herstellung der Rede mit ein.

A: Und jetzt hab ich's wieder: dass wir nämlich bei diesem Sprechen mit Aufnahmegerät gemerkt haben, dass es Momente gibt, wo man fragt: Haben wir das jetzt aufgezeichnet?

Gar nicht aus nem Bedürfnis des Dokumentarischen heraus, sondern weil man merkt, in dem Moment, wo man all das gesprochen hat, und wo man in eine Situation gerät, die einen so hineinzieht, das zu sagen, man gleichzeitig merkt, obwohl das möglich ist, das alles in der Sprache zu tun, dass es eben nicht rückholbar ist. Also dass eben nichts von dem, was man gerade in der Sprache hat ausdrücken können, dass es eben sofort vergessen ist. Also für mich selbst und für die anderen, die daran teilhaben und teilnehmen ...

Um noch mal zu der Anfangsfrage zurückzukommen, nämlich dass dieses Sprechen jetzt aufzunehmen, dass das nicht klickt mit, das ist dann ein Geschenk und das geht dann nach außen, sondern dass eigentlich eher die Schwelle des Sprechens so 'ne Stelle des Entäußerns ist, wo ne Schwelle ist, an der das, was eben gesagt ist, nicht mehr wiederaufführbar ist. Gar nicht mehr zu mir gehört. Einfach weg ist.